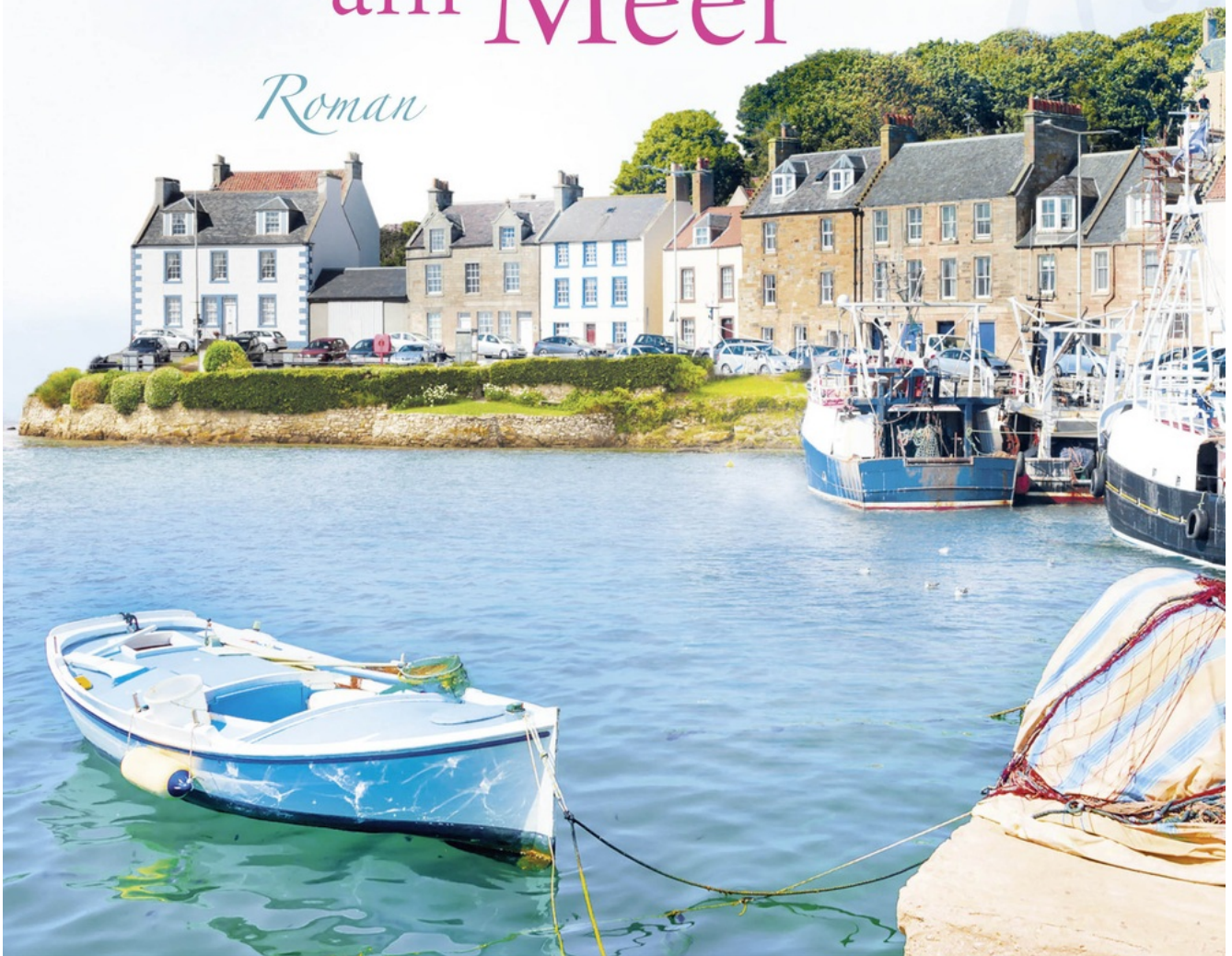


Katie Fforde

Eine Liebe am Meer

Roman



oder ob sie einfache Kekse vorzog. Auf einmal musste Emily gähnen.

»Sind Sie müde? Rebecca hat erwähnt, dass Ihre Anreise sehr lange gedauert hat.«

»Man muss heutzutage fast immer vor Tagesanbruch aufstehen, wenn man ein Flugzeug nimmt«, sagte Emily. »Aber ich bringen Ihnen gern eine Tasse Tee.«

»Lassen Sie sich durch mich nicht stören; ich bin zufrieden. Ich warte, bis alle ihren Tee bekommen. Ich habe mein Strickzeug, und Robert wird mir später zu meiner Kabine hinunterhelfen.«

Da sie sich anscheinend wohlfühlte, ging Emily wieder in die Kombüse, um die riesige Teekanne vorzuwärmen und Tassen auf ein Tablett zu stellen.

Nach und nach trudelten auch die anderen Passagiere im Basishafen des Puffer in Crinan ein und freuten sich nach ihrer Anreise auf eine schöne Tasse Tee. Als schließlich alle eingetroffen waren und sich im Salon versammelten, um James' einführenden Worten zu lauschen, dachte niemand mehr an Tee. Eine Flasche Whisky wartete darauf, geköpft zu werden.

Nachdem James alle Anwesenden vorgestellt und eine kurze Begrüßungsansprache gehalten hatte, fügte er hinzu: »Und unser besonderes Unterhaltungsprogramm morgen nach dem Mittagessen ist das Kohlebunkern. In diesem Augenblick wird eine Ladung Kohle an den Ladeplatz geliefert, zu dem wir fahren werden. Jeder, der gern helfen möchte, bekommt einen Arbeitsoverall, eine Schaufel und ein Bier zum Mittagessen. Alle anderen sollten sich fernhalten, denn der Kohlenstaub gelangt überallhin. Und jetzt – klingeling! – erkläre ich die Bar für eröffnet.«

Dann fuhr er fort: »Der erste Drink geht aufs Haus, doch danach müssen Sie für die Getränke zahlen. Es gibt bei uns keinen Barkeeper; der Barbetrieb basiert auf Vertrauen. Jede Kabine hat eine eigene Spalte auf der Liste, und da tragt ihr einfach eure Getränke ein. Billie macht jetzt gleich die Runde mit Sherry oder bringt euch, was ihr sonst trinken möchtet. Es gibt auch alkoholfreie Getränke.«

Während Billie mit ihrem Tablett herumging, bot Emily Käsestangen an.

»Oh, diese Dinger liebe ich!«, sagte Drew, nahm sich gleich mehrere und aß sie voller Begeisterung.

»Möchtest du ein Bier?«, fragte Billie ihn. »Ich hole dir eins und schreibe es in deine Spalte. Wir dürfen auch etwas trinken«, erklärte sie Emily, »solange wir alles aufschreiben und am Ende der Woche dafür bezahlen.«

»Wir bekommen die Getränke zum Einkaufspreis«, sagte Drew. »Das ist cool.«

Er sah Emily direkt an, und sie erkannte, dass er Interesse an ihr zeigte. Sie war ein bisschen älter als er. Ob er einer dieser Männer ist, die etwas ältere Frauen besonders attraktiv finden?, überlegte sie. Doch ihr war klar, dass Billie ihren Groll ihr gegenüber nie ablegen würde, wenn Drew ihr auch nur einen interessierten Blick gönnte. Die Zusammenarbeit zwischen ihnen würde in dem Fall nicht leicht werden. Also schenkte Emily Drew die Art von Lächeln, die deutlich machte, dass sie sich nicht für ihn interessierte. Zumindest hoffte sie, dass es so rüberkam.

Während sie mit ihrem Teller zwischen den Passagieren herumlief, inspizierte sie die Gruppe, für die sie in der nächsten Zeit kochen würde. Rebecca hatte ihr erzählt, wie lieb man die Gäste gewann und wie traurig es war, wenn sie wieder abreisten. Doch wenn die nächste Gruppe eintraf, schloss man sie genauso ins Herz.

»Ich glaube, es liegt daran, dass man sich um sie kümmert und sie umsorgt«, hatte Rebecca erklärt. »Irgendwie entsteht dadurch Zuneigung. Wie bei Haustieren. Du weißt schon, wenn man sich in den Ferien um die Meerschweinchen der Nachbarn kümmert. Nur weil man die Tiere füttert, gewinnt man sie lieb.«

Emily war nicht sicher, ob Menschen wirklich so viel mit Meerschweinchen gemeinsam hatten, aber Rebecca war schwanger. Daher ließ sie ihr solche Gedankenkapriolen durchgehen. Die Gäste wirkten allesamt nicht kompliziert, und Rebecca hatte gesagt, dass nur sehr selten schwierige Passagiere darunter waren.

»Ein Aufenthalt auf einem Puffer ist eine ganz andere Art von Urlaub. Die meisten Gäste wissen das und erwarten daher keine Fünf-Sterne-Kreuzfahrt.« Dann hatte sie die Stirn gerunzelt. »Sie bekommen bei uns tatsächlich einen Fünf-Sterne-Service – eigentlich sogar einen Zehn-Sterne-Service –, aber nicht wie auf einem Kreuzfahrtschiff.«

Nach ein paar Drinks war es Zeit für das Abendessen. Billie läutete die Schiffsglocke, und nach einigem Hin und Her nahmen alle Platz. Emily war in der Kombüse verschwunden und sorgte dafür, dass alles reibungslos über die Bühne ging. Eigentlich hatte sie sich zu den anderen an den Tisch setzen sollen, doch sie hatte Rebecca überzeugt, dass sie lieber aufräumen und später das schmutzige Geschirr spülen wollte. Rebecca war noch einmal auf einen Sprung vorbeigekommen, um zu sehen, wie Emily zurechtkam, und um sicherzugehen, dass der Puffer nach ihrem Abgang nicht sofort gesunken war.

James bereitete die Langusten zu, und Emily reichte dazu zwei Schalen frische Aioli. Schüsseln für die Abfälle wurden zwischen den Tellern und Servietten platziert. Das Essen der Krustentiere war nicht einfach, und es ließ sich nicht vermeiden, sich die Hände schmutzig zu machen, aber alle liebten es. Emily verteilte Schalen mit warmem Wasser, in dem Zitronenscheiben schwammen, damit die Gäste sich die Hände säubern konnten. Billie grinste spöttisch, weil sie dies offensichtlich übertrieben fand.

Obwohl alles wie am Schnürchen lief, die Gerichte rechtzeitig gar wurden und auch niemand allergisch auf Knoblauch oder ein anderes Lebensmittel reagierte, stellte Emily fest, dass sie am Ende der Mahlzeit erschöpft war. Rebecca war nach Hause gefahren. Die Männer befanden sich an Deck, tranken noch eine Tasse Kaffee oder einen Malt-Whisky oder rauchten eine Zigarette. Manche Passagiere unternahmen an diesem hellen Sommerabend einen Abendspaziergang. Wenn Emily sich nicht so fühlen würde, als wäre sie von einem Lastwagen überrollt worden, hätte sie sich auch gern noch ein wenig die Füße vertreten. Es war so schön hier. Aber sie war zu müde, um einen Fuß vor den anderen zu setzen.

»Ich bin völlig erledigt!«, sagte sie zu Billie, während sie den Spüllappen auswrang.

»Ich weiß gar nicht, warum«, erwiderte das Mädchen und ließ Kaffeesatz in die sauberlich polierte Spüle fallen. »Du hast doch noch nicht mal gekocht.«

Emily erwähnte nicht, wie früh sie aufgestanden war, um den Flieger zu erreichen. Sie verzichtete ebenfalls auf den Hinweis, wie anstrengend es immer war, einen neuen Job zu

beginnen, oder etwas in der Richtung. Es war sinnlos. Stattdessen sagte sie: »Wir alten Schachteln haben eben nicht mehr das Durchhaltevermögen von euch jungen Mädels. Wenn du nichts dagegen hast, gehe ich jetzt schlafen. Und ich glaube, Drew hat gesagt, er hätte gern noch einen Kaffee. Glaubst du, er kann sich selbst einen aufbrühen?«

»Ich erledige das schon«, meinte Billie.

Innerlich schüttelte Emily über das Mädchen den Kopf, weil es sich so große Mühe gab, einen Mann zu verwöhnen, den es für sich gewinnen wollte. Aber vielleicht war er ja längst Billies Freund.

Emily stieg die Stufen hinauf, überquerte das Deck und kletterte die Leiter zu ihrer Schlafkabine hinunter. Die Enge der Koje und die fremde Umgebung würden ihr in dieser Nacht ganz bestimmt keine Probleme bereiten.

Als Emily erwachte, war sie sicher, sich die ganze Nacht nicht einmal umgedreht zu haben. Sie fühlte sich hellwach und freute sich auf den Tag, der vor ihr lag. Emily war entschlossen, diesen Sommer in den Highlands zu genießen, und das bedeutete, dass sie jeden Augenblick auskosten wollte. Daher beschloss sie aufzustehen, obwohl ein Blick auf das Handy ihr sagte, dass es noch nicht einmal fünf Uhr war.

Sie schaffte es, sich ihre Kleidung zu schnappen, ohne Billie zu stören, und kletterte die Leiter hinauf. Als sie sich oben umschaute, stellte sie fest, dass der Rest der Welt noch schlief. Sie würde duschen und dann einen Erkundungsgang unternehmen. Frühstück gab es erst um acht, also hatte sie noch jede Menge Zeit.

Vorsichtig ging sie über das taufeuchte Deck, schob die Tür zum Salon auf und fand den Weg hinunter zur Dusche. Die Kombüse ignorierte sie. Bald würde sie wieder dort arbeiten, aber jetzt hatte sie noch Freizeit.

Zehn Minuten später stand Emily wieder an Deck und hatte das dringende Bedürfnis, in die Schönheit des Morgens hinauszuspazieren.

Die Sonne war zwar noch hinter einem dünnen Nebelschleier verborgen, doch es versprach ein wunderschöner Sommertag zu werden. Emily genoss die Vorfreude. Sie nahm sich einen Moment Zeit, um den Anblick des Hafens in sich aufzunehmen. Hier lagen Schiffe in allen Größen und Formen, aber trotzdem stach der Puffer deutlich hervor. Einige kleine weiße Häuser flankierten das Hotel, von dem aus man bestimmt die beste Aussicht auf der Welt hatte. Ein dünnes Nebelband schwebte zwischen den Masten wie ein Chiffonschal. Dünne Spinnweben waren mit winzigen Tautropfen überzogen. Sie sahen wie die Dekoration in einem Märchenfilm aus. Hin und wieder fingen die Tröpfchen das Sonnenlicht ein und funkelten wie Diamanten. Es war atemberaubend.

Emily trat an Land und spazierte los. Sie hielt Ausschau nach einem Weg auf den Hügel, um den Ausblick auf die Inseln noch besser auskosten zu können. Sie entdeckte eine Straße, die sich aufwärtsschlängelte, und schritt zügig aus, bis sie schließlich einen Punkt fand, von dem aus sie dieses Stückchen Welt bewundern konnte.

Leicht keuchend vor Anstrengung genoss sie den Ausblick, der von hier aus ganz anders wirkte. Die Sicht war klarer: das Meer ganz glatt und still, Inseln lagen nah und fern

verstreut; Nebelfetzen schwammen hier und da wie Milch auf dem Wasser. Ein Brachvogel rief. Es war so schön, dass Emily beinahe weinen musste.

Sie wusste, dass es nicht ohne Risiko war hierherzukommen. Es konnte passieren, dass sie nach Hause zurückkehrte und feststellte, dass ihr Job sich grundlegend geändert hatte. Vielleicht stand die Geburtshilfeeinrichtung vor der Schließung, und alle Geburten mussten im knapp zwanzig Kilometer entfernten Krankenhaus stattfinden. Emily machte sich Sorgen. Der Einrichtung drohte schon eine ganze Weile das Aus. Praktische Ärzte wie Derek Gardner waren nicht gerade hilfreich, wenn sie der ganzen Welt erzählten, dass allein von Hebammen begleitete Geburten nicht sicher wären. Doch ihre Entscheidung, nach Schottland zu reisen, war richtig gewesen, das wusste Emily. Nach einer Auszeit fern von allem konnte sie frisch, energiegeladen und positiv gestimmt zur Geburtshilfeeinrichtung zurückkehren. Und falls sie (wieder) um den Erhalt der Einrichtung kämpfen musste, würde sie das voller Elan und Entschlossenheit tun.

Ihre Kollegin Sally hatte das Gleiche gesagt, als Emily und sie sich zu einem Abschiedsessen in ihrem Lieblingspub getroffen hatten. »Wenn du ohne den Verdienst zurechtkommst, dann ist das genial für dich. Du rackerst so und scheinst nie Urlaub zu machen.«

»Und du weißt auch, dass ich ein paar Monate wegbleiben möchte?«

»Wenn du länger bleibst, schicke ich einen Suchtrupp los!«

Emily hatte voller Zuneigung gelächelt. »Die Bezahlung auf dem Dampfer ist nicht gerade üppig, aber ich habe Vollpension. Also brauche ich eigentlich nur Geld für Wolle. Stricken ist mein einziges Laster. Und hin und wieder ein Glas Wein.«

»Bekommst du nicht Miete für dein Cottage?«, wollte Sally wissen, die offensichtlich sichergehen wollte, dass Emily zurechtkommen würde.

»Das meiste davon fließt natürlich in die Kreditraten, aber ein bisschen bleibt schon übrig.«

»Nun, wir rechnen auf jeden Fall mit ein paar tollen Pullis und anderen Stricksachen, wenn du zurückkommst. Etwas anderes als die Schals und viereckigen Decken, die du sonst während der Arbeit strickst.«

Emily lachte. »Ich verspreche dir etwas, was du lieben wirst. Vielleicht kann ich ja auch ganz besondere Wolle auftreiben. Es wird bestimmt Spaß machen, sich auf komplizierte Muster konzentrieren zu können. Wenn ich während der Arbeit stricke, achte ich ja vor allem auf die werdenden Mütter.«

»Eine Jacke wäre wunderbar! Und natürlich bezahle ich die Wolle. Aber erst, wenn du sie verstrickt hast!«, sagte Sally. »Dein neuer Job klingt, als hättest du alle Hände voll zu tun. Vielleicht hast du gar keine Zeit für Strickarbeiten!«

»Wenn ich dafür Muße habe, dann wirst du auf jeden Fall zuerst bestrickt. Das bin ich dir schuldig, weil du meinen Plänen so positiv gegenüberstehst.« Sie grinste. »Oder vielleicht kaufe ich dir einfach einen entzückenden Schottenrock – du weißt schon, mit diesen Falten um die Hüften, die der Figur so schmeicheln ...«

Sally, die sich selbst als »ein bisschen mollig«, bezeichnete, versetzte Emily einen liebevollen Knuff. »Untersteh dich!« Dann sagte sie, wahrscheinlich um Emily die

Anspielung auf ihre Hüften heimzuzahlen: »Und wenn du wieder da bist, kümmern wir uns um einen Vater für dein ungeborenes Kind!«

»Sally! Ich bin auch ohne Baby vollkommen zufrieden. Und ich will gerade keinen Mann, denn ich genieße meine Freiheit. Ich könnte jetzt nicht einfach so alles stehen und liegen lassen, wenn ich Mann und Kind hätte, stimmt's?«

Sally musste zugeben, dass Emily recht hatte. »Aber du kannst es nicht mehr lange vor dir herschieben, das weißt du auch.«

»Ja! Doch ich hatte bisher noch nicht das Verlangen nach einem eigenen Baby. Ich bin damit zufrieden, den Kindern anderer Frauen auf die Welt zu helfen.«

»Nicht dass du es eines Tages noch bereust!«

»Du bist besessen, weißt du das?«

Sally hatte gelacht. »Ach, jetzt geh und spiel mit deinem Puffer, und wenn du zurückkommst, bist du wieder bei klarem Verstand.«

Diese Unterhaltung ging Emily noch einmal durch den Sinn, während sie die Aussicht genoss. Sally würde erst denken, dass sie bei klarem Verstand war, wenn sie in einer festen Beziehung lebte und schwanger war. Doch Emily war glücklich als Single. Und bisher sehnte sie sich wirklich noch nicht nach einem eigenen Baby.

Emily wollte gerade zurückgehen, um mit den Frühstücksvorbereitungen zu beginnen, als ihre Aufmerksamkeit durch eine Bewegung auf den gegenüberliegenden Hügel gelenkt wurde. Sie erkannte die Silhouette eines Mannes mit einem Hund. Ein Stück hinter ihm hüpfte voller Hingabe ein kleines Mädchen den Weg entlang. Emily lächelte. Wie entzückend!, dachte sie. Ein Mann führt in aller Frühe seinen Hund aus, vermutlich vor der Arbeit, und die Tochter begleitet die beiden, um noch ein wenig Zeit mit ihrem Dad zu verbringen. Für einen kurzen Augenblick wurde Emily von Wehmut erfasst. Vielleicht gab es eine Frau in einem hübschen kleinen Haus in der Nähe, die gerade Porridge vorbereitete, Wäsche sortierte, Brot toastete und darauf wartete, dass ihre kleine Familie nach Hause kam, um zu frühstücken.

Dieser Gedanke erinnerte Emily daran, dass sie hungrig war und für mindestens sechs Personen Porridge zubereiten musste. Sie machte sich jetzt besser auf den Rückweg.

Verblüfft stellte sie fest, dass sich schon überraschend viele Passagiere im Salon aufhielten. Es war noch nicht einmal sieben Uhr. Ein bisschen früh! Billie war in der Kombüse und kochte Tee und Kaffee.

»Oh, du bist da«, sagte sie mit versteinerner Miene. »Du bist ständig im Dienst, weißt du das nicht? Du kannst nicht einfach verschwinden, wann du Lust dazu hast.«

»Guten Morgen! Wie geht's dir? Ja, ich habe gut geschlafen, danke der Nachfrage.«

Billie verzog keine Miene. »Du kannst Maisie den Tee in die Kabine bringen«, fuhr sie fort. Offensichtlich hielt sie das für eine gerechte Strafe. »Das macht sonst immer Rebecca. Ich finde das übrigens nicht richtig. Niemandem sonst wird der Tee in der Kabine serviert.«

»Das macht mir nichts aus, kein Problem.«

Leise klopfte Emily an Maisies Kabinentür. Sollte die alte Dame noch friedlich schlafen, würde sie sie nicht wecken. Maisie mochte zwar normalerweise eine Frühaufsteherin sein, aber falls sie aus irgendeinem Grund keine gute Nacht gehabt hatte